



Die Post aus dem Riesengebirge.

Politisches Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

N^o 162.

Hirschberg, Sonntag den 15. Juli.

1883.

Breit ist der Weg und weit das Thor, das zum Verderben führt.

Diese Worte, welche eines der furchtbarsten Urtheile über Völker und Länder sprechen, sollten uns stündlich vor Augen stehen.

Dort liegt die schöne, breite Weltstraße mit dem kühlen Schatten der Volksgunst, gepflastert mit Vergnügen und lozen Grundsätzen, geebnet durch eine nachsichtige Moral und besetzt mit lustigen Zierstrüchern. Die große Masse des Volkes wälzt sich deshalb gerne und lärmend auf ihr dahin. Wie einsam und trostlos ist dagegen der steinige, mit Dornen besetzte, steile Pfad, an dem der Wanderer einsam hinaufklimmt.

Wie prägnant paßt jenes Bild auf unser Volksleben! Die breitgetretene Gasse des Wirthshauses, Kneip- und Vereins-, ja des politischen Lebens ist so gemächlich zu gehen und so eben gebaut. Da findet jeder den Andern „famos“ und „gemüthlich“, da ist jeder Mitwandelnde ein „prächtiger Kerl“, da drückt jeder über die Fehler des Andern mit herzlich guter Seele die Augen zu, und wird es auch manchmal ein bißchen arg — die Füße gewöhnen sich allmählich an den sittlichen Schmutz der Straße und die Augen an den Staub der Phrasen, welcher den Weg bezeichnet.

Die geringen Ansprüche, welche auf jener Wandelbahn gemacht werden, da selbst die leichtesten Bemerkungen und die abgedroschensten Wiße genügen, um Beifall zu erringen, machen es so unendlich bequem, jenen Weg zu gehen. Das Vereinswesen giebt der Sache noch einen scheinbar höheren Zweck. Ein geistreicher Mann der Neuzeit nannte die Vereine sehr treffend: „Versicherungs-Gesellschaften für gegenseitige Lobhudelei.“

Diese äußerst zweckmäßige und einladende Einrichtung der breiten Straße, welche auch politisch eine ganz bestimmte Färbung hat, zieht und lockt die schwachen Naturen unwillkürlich zu sich hinüber. Denn es ist allerdings nicht angenehm, ohne Beifall zu finden, unter den scharfen Dornen der Mißgunst, ja unter dem Murren der Masse und dem leichtesten Spotte der großen Menge unerschütterlich die nüchterne Wahrheit zu sagen.

Deshalb wird Mancher bis dahin Muthige schwach. Um Ruhe zu finden oder den Beifall zu erhaschen, ohne den er nun einmal nicht leben kann, aus Furcht vor dem Spotte, den er nicht Mannes genug ist, zu tragen, drückt er Männern die Hand, die er im Innern verachtet, erträgt er eine Presse, die er für schmutzig hält und erduldet einen Umgang, dessen er sich in lichten Momenten schämt. Aber das Beifallsgemurmel entschädigt ihn für den Verlust seines besseren Ichs, das Weibrauchstreuen für den sicheren Schritt, dessen er sich bis dahin erfreute und die Zurufe der staubigen Straße bieten ihm Ersatz für den klaren Blick, den er sich bis dahin bewahrte.

Breit und bequem ist die Straße und Viele sind es, die auf ihr zum Verderben gehen.

Politische Uebersicht.

Deutsches Reich.

Berlin, 13. Juli. Se. Majestät der Kaiser und König nahm in der Mainau Vorträge entgegen und stattete am Nachmittage Sr. Majestät dem Könige von Württemberg in Friedrichshafen einen Besuch ab. — Uebermorgen gedenkt Se. Majestät der Kaiser zum Kurgebrauch sich nach Gastein zu begeben, woselbst die Ankunft am Montag erfolgen dürfte.

— Das Befinden der Frau Prinzessin Wilhelm und des jungen Prinzen ist ein so gutes, daß von jetzt ab regelmäßige Berichte nicht mehr ausgegeben werden.

— Ueber das Befinden des Fürsten Bismarck erhält der „Hamb. Corresp.“ erfreuliche Nachrichten. Der Fürst, auf den die Luft in Friedrichsruh stets wohlthuend einwirkt, hat sich bedeutend erholt und benutzt die günstige Einwirkung der klimatischen Verhältnisse des Sachsenwaldes ausreißend, indem er jeden Tag 5 bis 6 Stunden ohne Unterbrechung auf seiner ausgedehnten Besitzung umherfährt und die verschiedensten Anordnungen trifft. Er scheint sich für ein längeres Verweilen in Friedrichsruh entschlossen zu haben, ob nun insolge der Einwirkung der erfrischenden Waldbluft oder auf Anrathen des Arztes, welcher stets in seiner Nähe ist und den krummatischen Gebrauch eines Bades nicht für rathsam hält, muß dahingestellt bleiben.

— Die „R. A. Z.“ schreibt: „Die „R. Z.“ brachte vor einigen Tagen eine Notiz über den unterbliebenen Besuch des Fürsten Orloff in Friedrichsruh. Wie wir erfahren, hat dieser Besuch, obschon der Reichskanzler seinen russischen Freund gern gesehen hätte, aus dem Grunde nicht stattfinden können, weil ärztlicherseits entschieden Einspruch dagegen erhoben worden ist.“

— Der bekannte Hosprediger Dr. Baur ist zum General-Superintendenten der Rheinprovinz ernannt worden; gewiß zur Freude aller Freunde unserer Kirche.

— Wir haben in unserem Blatte schon manche Lanze für die Börsensteuern etc. gebrochen. Aus Berlin kommt jetzt die erfreuliche Nachricht, daß mit Bestimmtheit versichert wird, daß die von den verschiedensten Seiten herantretenden Anregungen auf Erlaß einer neuen Börsen-Gesetzgebung nicht ohne Berücksichtigung Seitens der Reichsregierung bleiben werden. Es haben Erörterungen stattgefunden, deren Verlauf ergeben hat, daß die Verhandlungen des Reichstages kein sehr belangreiches Material liefern. Mit um so größerer Spannung sieht man der Behandlung dieser Frage durch den diesjährigen deutschen Juristentag entgegen; man erwartet schon im Herbst Verhandlungen zwischen den Bundesregierungen über die Sache.

— Großes Aufsehen erregte in Berlin der Proceß gegen den ehemaligen Proviandants-Controleur Stücker, der im Verdachte stand, seine Frau vergiftet zu haben. Da die Zeugen sich in mannigfache Widersprüche verwickelten und die Hauptzeugin sogar wegen Meineides angeklagt werden mußte, so wurde der Angeklagte freigesprochen. — Es scheint ein Act der Rachsucht vorzuliegen.

— Das ultramontane Blatt „Germania“ gefällt sich in letzter Zeit darin, in möglichst feindseliger Weise gegen das jüngste kirchenpolitische Gesetz und die conservative Presse zu agitieren und ihre katholischen Leser in ihrem (d. h. Gottlieb Majunke's) Sinne zu belehren. Aber die Bemühungen dieses Blattes verlieren dadurch sehr an Werth, daß andere katholische Blätter und viele Katholiken mit ihnen das Verhalten jenes Blattes für völlig verfehlt halten. So findet sich in einer Correspondenz der „Schles. Volksztg.“ folgender bemerkenswerthe Passus: „Die „Germania“ wird jetzt vielleicht langsam einsehen, daß die Politik, welche sie seit Februar getrieben hat und welche sie jetzt vor der Sanctionirung und Publicirung des neuen Gesetzes fortreibt, nämlich fortwährend unzeitgemäß und inopportuner Abdruck von Gottlieb-Briefen, unaufhörliche Angriffe gegen die Regierung, augenblicklich stärksten Betonung neuer Forderungen auf dem Gebiete der Kirche und Schule,

nicht die richtige war. . . Die „Germania“ . . . sollte doch endlich einmal an ihre Brust schlagen und sich fragen, ob sie nicht klüger gethan hätte, die Politik und Tactik Ihrer Zeitung zu befolgen und der Regierung etwas mehr Entgegenkommen und Rücksicht zu zeigen, bezw. ihr goldene Brücken zu bauen, als den „Moniteur de Rome“, welcher im Februar auf ganz richtigem Wege war, zu ihrer Politik und Tactik zu belehren.“ — Wir können uns dieser Aeußerung eines katholischen Blattes nur aufrichtig anschließen.

— Der Handels- und Schiffahrts-Vertrag zwischen dem Deutschen Reiche und Spanien ist gestern hier unterzeichnet worden.

— In Posen hat die Strafkammer wegen Uebertretung des Socialistengesetzes den Student Pablowski zu 2 1/2 Jahren Gefängniß und 3 Monaten Haft, den Stellmacher Grzeskiewicz zu 2 Jahren Gefängniß und den Buchbindermeister Slotwinski zu 1 1/2 Jahren Gefängniß verurtheilt. Der Maschinenschlosser Dujakiewicz wurde freigesprochen.

— Die Hansestädte Hamburg und Bremen haben dieselben Maßregeln gegen die Einschleppung der Cholera getroffen, wie Preußen.

— Rittmeister v. d. Osten vom Garde-Rüskavallerie-Regiment, welcher am Montag den 2. Juli in Hamburg beim Jagdbrennen mit seinem Pferde „Der Kobenstein“ stürzte, ist an innerer Verblutung gestorben.

— In Rastatt stürzte der Major Mund vom 22. Infanterie-Regiment mit dem Pferde und war augenblicklich todt.

Stuttgart, 11. Juli. Gestern Morgen ging ein Gewitter mit Wolkenbruch und Hagelschlag nieder, welches bedeutenden Schaden angerichtet hat.

Oesterreich-Ungarn.

Der Kaiser ist in Laibach angekommen. Unter den Klängen der Volkshymne und unter donnernden Vivos- und Vivatrufen erfolgte der Einzug in die prächtig geschmückte Stadt.

— Bei Gelegenheit eines Regiments-Festes sprach ein österreichischer General seine tiefsten Sympathien aus für die deutsche Armee und deren Leistungen.

— Der Tisza-Proceß geht in alter Weise vorwärts, die Zeugen, welche gegen die Juden ausagen, werden nicht vereidet etc. Es wird wohl Nichts übrig bleiben, als daß die „Sonne“ es endlich an den Tag bringen muß.

Italien.

Die italienischen Blätter sprechen sich sehr sympathisch über die Geburt des zweiten Urenkels in Potsdam aus. Eines derselben sagt unter Andern: Keine europäische Dynastie wurde jemals vom Himmel durch eine zahlreichere und kräftigere Nachkommenschaft gesegnet. Der greise Kaiser darf sich inmitten einer Myriade von Enkeln und Urenkeln damit trösten, daß seinem Hause schon für drei Generationen die Nachfolge gesichert ist. Wie ein antiker Patriarch ist er noch ungeachtet seiner Betagtheit wohl auf, denn er fehlt bei keiner Parade, er sitzt wie ein Held aus vergangener Zeit noch fest im Sattel und fühlt sich gesund und stark. An seiner Seite sehen wir im rüstigsten Mannesalter den Kronprinzen, den Stolz der Nation, die in ihm einen großen Capitän und den künftigen Monarchen verehrt, welcher die Erfahrung eines halben Jahrhunderts mit auf den Thron bringt. An dem Jubel und der Freude des deutschen Volkes nehmen auch wir innigen Antheil, indem wir wünschen, daß die Bande, welche die Häuser Hohenzollern und Savoyen umschlingen, dazu beitragen

mögen, die Freundschaft zwischen Deutschland und Italien immer mehr zu festigen.

Franreich.

Mit der Gesundheit des Grafen Chambord steht es herzlich schlecht. Er hat den Grafen von Paris zu seinem Nachfolger bestimmt. Derselbe ist aus der Familie Orleans, geboren 1838. — Hierdurch ist nicht nur die Spaltung zwischen Orleanisten und Bourbonen beseitigt, sondern es zeigen selbst die Bonapartisten große Neigung, zu den Orleanisten überzutreten. Ueberhaupt gewinnen die Royalisten überall die Oberhand. Für einen Krieg mit Deutschland ist das nicht sehr günstig.

— Man will jetzt gern Tonkin züchtigen, ohne in einen Krieg mit China zu gerathen, das Recept dazu aber scheinen die Franzosen noch nicht gefunden zu haben.

England.

Irland scheint sich allmählich zu beruhigen. Die Amerikaner senden die armen Irländer rücksichtslos wieder in die Heimath zurück.

Ägypten.

Die Berichte aus Mansurah sind herzzerreißend. Die Truppen des Cordons haben den Befehl, auf jede Person zu feuern, welche den Cordon zu überschreiten versucht, und die Hügel mit Lebensmitteln werden nicht in die Stadt gelassen. Die Leute sterben mehr vor Hunger, als an der Cholera. Der Mudir hat verzweifelt seine Entlassung gegeben, indem er erklärte, daß er gegen die Regierung nichts thun könne.

Provinzielles.

1. Lauban, 11. Juli. Heute Nachmittag 5 Uhr erfolgte unter zahlreicher Grabebegleitung, wie sie wohl selten einem Sterblichen zu Theil wird, die feierliche Beerdigung des am Sonntag Nachmittag in der Brauerei zu Holzkiß durch mörderische Hand dahingegangenen Ober-Primaners Carl Schmidt, Sohn des hiesigen Küsters Schmidt. Die tief ergreifende und zu Aller Herzen dringende Grabrede hielt Herr Pastor prim. Stöck. — Behufs Confrontation mit den Zeugen wurde heut Vormittag gegen 11 Uhr der Mörder des Ober-Primaners Schmidt (Arbeiter Bartsch aus Waldau) aus dem hiesigen Central-Gefängniß nach dem Amtsgerichts-Gebäude gefesselt transportirt. Die freche Miene, welche derselbe am Tage der grauenhaften That zeigte, trug er auch heute noch zur Schau. Das Publikum, welches ihn am liebsten gehänselt hätte, stand dicht gedrängt auf dem Wege vom Gefängniß bis nach dem Amtsgericht, und nur mit Mühe konnte die Ruhe aufrecht erhalten werden. — Nächsten Sonntag findet in dem benachbarten Schreibersdorf die Fahnenweihe des am dortigen Orte gegründeten Militair-Vereins statt, zu welcher gegen zwölf Militair-Vereine ihr Erscheinen zugesichert haben. — Bei dem heftigen Gewitter am Montag Abend schlug der Blitz in das Haus des Bleicharbeiters Knobloch zu Beerberg. Dasselbe stand in kurzer Zeit in Flammen. Da dieselben schnell um sich griffen, konnte nur wenig gerettet werden. Das Haus ist verichert, das Mobiliar hingegen nicht.

* Löwenberg. Der Kreis-Kriegerverband hier wird Sonntag sein zweites Jahresfest feiern. Die Stadt hat sich dazu theilweise festlich geschmückt.

* Waldenburg. In unserer Stadt tagte der „Zweigverein für schlesische Insectenkunde“.

* Landeshut. Die am 18. stattfindende Thierschau wird eine sehr glänzende werden, da die Anmeldungen alle Erwartungen übertroffen haben. Es werden die größten Anstrengungen gemacht, dieselbe würdig auszustatten. Möchte das schöne Wetter uns günstig bleiben. — Gestern war hier ein starkes Gewitter.

* Wieja. Ein Blitz schlug dicht neben der Ober-Wiejaer Kirche in einen Apfelbaum ein, den er vollständig zerspaltete.

Die Juni-Uberschwemmungen in den Sudeten.

In weniger als Jahresfrist sind die Sudeten und ihre reich bebauten Vorländer von verheerenden Hochwässern zweimal heimgesucht worden: am 17. Juli 1882 und am 19. bis 20. Juni 1883. Voriges Jahr war durch einen einzigen wolkenbruchartigen Gewitterregen das eigentliche Hochgebirge, das Riesengebirge, insbesondere auf der österreichischen Seite, hart betroffen worden; dieses Jahr sind durch längere Zeit anhaltende, sehr starke Regen alle von den Sudeten kommenden Flüsse, speciell der Bober und die Gläher Neisse, so stark geschwellt worden, daß eine Ueberschwemmung der Uferländer, wie sie seit dem Jahre 1829 nicht vorgekommen, aller Orten an Gebäuden wie Feldfrüchten den empfindlichsten Schaden angerichtet hat.

Zufolge der von den nachbezeichneten Stationen des königlichen meteorologischen Instituts eingegangenen

Berichte betrug, wie die „Statistische Correspondenz“ mittheilt, die Regenhöhe am 18., 19., 20. und 21. Juni zusammen an den Stationen: Görlitz 63, Bunzlau 75, Flinsberg 156, Schreiberhau 135, Schneegruben 122, Kirche Wang 182, Schneekoppe 156, Eichberg 128, Gammerwaldau 167, Friedland, Kreis Waldenburg, 126, Carlsberg a. d. Heuscheuer 76, Reinerz 115, Brand 109, Wustung 100, Dichtenwalde 79, Ebersdorf 86, Gläher Schneeberg 205, Landek 169, Hain 115, Gläz 64, Hausdorf bei Neurode 186 Millimeter.

Im Durchschnitt sind also in den beiden Tagen des 19. und 20. Juni etwa 10 Procent der jährlichen Regenmenge gefallen. Der Niederschlag war da am bedeutendsten, wo geschlossene Bergzüge dem herrschenden Nordwestwinde gerade entgegenstanden, wie namentlich im Riesengebirge und in der östlichen Hälfte der Grafschaft Gläz. Doch waren die gefallenen Regenmengen nicht so bedeutend, als am 17./18. Juli v. J., wo auf der Schneekoppe 227 und auf der Elbsall-Baude, nahe der Elbquelle, 212 Millimeter gemessen wurden, also fast die Hälfte der mittleren jährlichen Regenmenge in Berlin.

Wenn gleichwohl die Ueberschwemmungen in diesem Jahre so großen Umfang angenommen haben, so rührt dieses zum größten Theil wohl daher, daß der Boden durch einen bereits am 17. Juni niedergegangenen reichlichen Regen durchtränkt, also nicht mehr so durchlässig war, um ein Drittel der Regenmenge, wie es bei normalen Verhältnissen annähernd der Fall ist, in sich aufzunehmen.

In der Grafschaft Gläz, welche fast ausschließlich dem Flußgebiete der Neisse angehört, sind in der Zeit vom 17. bis 21. Juni d. J. annäherungsweise 234 Millionen Kubikmeter Regen gefallen, das heißt eine Wassermenge, welche einen See von einer Quadratmeile Fläche und etwa 4 1/2 Meter Tiefe ausfüllt. Mehr als ein Drittel dieser Menge muß den Felsenpaß von Wartha, wo die Neisse die Grafschaft verläßt, passiert haben.

Socales.

— Man hat selbst von conservativer Seite Bedenken erhoben gegen den Vorschlag des „Bulletin“: Sonntags die Eisenbahnpreise zu erhöhen. Wir denken, es müßte jedem Menschenfreunde darum zu thun sein, den Bahnbeamten den Sonntag zu erleichtern und nicht zu einem Tage zu machen, an welchem sie unter der Arbeit fast zusammenbrechen. Das Geschick dieser Männer an Feiertagen, Festtagen und gar in den Hundstagen, wo Alles sich beeilt, in der Hitze das Weite zu suchen und sich zu amüsiren, ist wahrhaft bedauerndwerth, und bedarf dringend der Abänderung.

Die Engländer und Amerikaner, welche den volkswirtschaftlichen und religiösen Werth der Sonntagsruhe wohl gewürdigt haben, sind nicht lässig gewesen, den Verkehr an jenen Tagen besonders einzuschränken, um den Beamten wenigstens ihren Sonntag zu entlasten.

Von Seiten eines Mannes, der mitten im Volke steht, erhalten wir folgende Zuschrift zu diesem wichtigen Gegenstande:

„Wer ein Herz für die Bahnbeamten hat, muß sich fragen, ob die Erhöhung der Fahrpreise wirklich ein so großer Uebelstand sei. Da muß ich allerdings eingestehen, daß sehr viele Sonntags-Fahrgäste nur ein neues Wirthshaus aufsuchen, welches ein wenig entlegener ist als die Stammkneipe. Die ärmeren Leute, welche ein Familienleben führen, fahren so wie so nicht mit der Bahn, sondern gehen mit ihren Kindern in der schönen Gegend spazieren, da ihnen auch das billige Fahrgeld noch zu viel ist. Diejenigen aber, die gern fahren, können entweder das erhöhte Bahngeld auch erschwingen oder sich wohl ein oder das andere Mal an einem Wochentage losmachen. Entschieden aber erkläre ich mich gegen die Sonntags-Extrazüge, welche die Familien zu Geldausgaben verlocken, die im Haushalte meist viel besser angewendet wären, oder gar den Mann dazu bringen, sich unter Vernachlässigung der Familie in Ausgaben zu stürzen, die er nicht verantworten kann. Mir scheinen alle diese Gründe nicht wichtig genug, um die Bahnbeamten so ungebührlich zu überlasten.“

— Das zum Besten der Ueberschwemmten herausgegebene Buch: „Reise des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Louise im Riesengebirge“ ist für den Preis von 50 Pfennigen beim Buchhändler Heilig und beim Hoflieferanten S. Schulz zu haben, worauf wir unsere Leser besonders aufmerksam machen.

— Sehr oft werden Reclamations-Gesuche für im activen Dienst befindliche Mannschaften direct an das königliche General-Commando des V. Armeecorps eingereicht. In vielen Fällen sind diese Gesuche mit

Bemerkungen (Richtigkeitsbezeugungen etc.) von den Ortsbehörden versehen, haben diesen also vorgelegen, ohne daß die Reclamanten von denselben auf den richtigen Weg der Anbringung solcher Gesuche — beim Civil-Vorständen der heimathlichen Ersatz-Commission — aufmerksam gemacht worden wären. Letzteres hat dann von Seiten des General-Commandos erfolgen müssen, wodurch Weiterungen und nicht im Interesse der Reclamanten liegende Verzögerungen entstanden sind. Der königliche Landrath macht in der heutigen Nummer des Kreisblattes hierauf aufmerksam und fordert die Ortsbehörden auf, derartige Gesuche stets ihm — dem Herrn Landrath — vorzulegen.

— Den jüngst ergangenen Anordnungen gemäß sind die Post-Anstalten ermächtigt, an solchen Orten, an denen weder Reichs-Telegraphen-Anstalten bestehen, noch auch Stationen der Eisenbahn-Telegraphen, Telegramme zur Weiterbeförderung mit der Post an nahe gelegene Reichs-Telegraphen-Anstalten anzunehmen. Außer dem gewöhnlichen Porto von 10 Pf. ist, wenn Einschreibung verlangt wird, die Gebühr mit noch 20 Pf. und vorkommendenfalls das Einbestellgeld mit 25 Pf. für die Beförderung von der Post zur Telegraphen-Anstalt zu erheben, wenn sich letztere nicht in dem Postgebäude befindet.

Sitzung der Königl. Strafkammer vom 14. Juli 1883.

Vorsitzender: Herr Landgerichtsdirector Raschel; Staatsanwaltschaft: Herr Assessor Ulrich.

Der Werksführer Wilhelm Br. aus Petersdorf, früher in der N. schen Selterwasserfabrik zu Herischdorf, war in Gemeinschaft mit seiner Ehefrau vom hiesigen Schöffengericht wegen einfachen Diebstahls verurtheilt worden. Dieselben hatten aus der Fabrik wiederholt Flaschen mit Selterwasser, und zwar Br. in 47 Fällen und dessen Ehefrau in 13 Fällen, zum Verbrauch mit in ihre Wohnung genommen. Nachdem Br. einen Theil der leeren Flaschen hatte wieder in die Fabrik zurückbringen lassen, fand man bei ihm noch 101 Flaschen vor. Der erste Richter nahm an, daß auch die Flaschen gestohlen waren, während der Gerichtshof heute die Absicht der rechtswidrigen Zueignung der Flaschen in Frage stellte und nur wegen Genußmittel-Entwendung gegen Br. auf 47 Tage Haft und gegen dessen Ehefrau auf 1 Woche Haft erkannte.

Der Maurergesell August K. aus Ludwigsdorf, Kreis Schönau, war wegen versuchten schweren Diebstahls angeklagt, weil er in der Nacht vom 21. zum 22. Januar d. J. durch eine Fensteröffnung, nachdem er das Fenster ausgehoben, in den Kuhstall des Ruprecht'schen Bauerngutes einbrach. An einer weiteren Handlung im Gebäude wurde K. durch das Hinzukommen Ruprecht's verhindert, der den Entstehenden im Hofe einholte. Es konnte heute nicht festgestellt werden, ob K. mit der Absicht zu stehlen in den Stall eingestiegen war, weshalb gegen denselben nur wegen Hausfriedensbruchs auf 14 Tage Gefängniß erkannt wurde.

Der Tagearbeiter Friedrich Wilhelm Hermann aus Allersdorf gräflich, bereits wegen Diebstahls mit 15 Jahren Zuchthaus und wiederholt mit Gefängniß vorbestraft, war angeklagt, eine Holzart entwendet zu haben. Die heutige Verhandlung ergab nicht die genügenden Beweise für die Schuld des Angeklagten; es mochte vielmehr die fragliche Holzart durch einen nicht beabsichtigten Umtausch mit einer anderen Art in den Besitz des Hermann gelangt sein. Hermann wurde daher von der Anklage des schweren Diebstahls im strafbaren Rückfalle freigesprochen.

Die Häusler Wilhelm Droth, Ernst Grubn und August Scholz aus Gr.-Walditz waren vom Schöffengericht Löwenberg wegen Beleidigung des Amtsvorsehers Hofrichter zu Walditz verurtheilt worden und zwar Droth wegen zweimaliger Beleidigung zu 3 Wochen Gefängniß, Grubn zu 60 Mk. Geldbuße event. 12 Tagen Gefängniß und Scholz zu 30 Mk. Geldbuße event. 6 Tagen Gefängniß. Droth ist schon wiederholt wegen Beleidigungen des Amtsvorsehers Hofrichter bestraft worden, was ihn nicht abhielt, im September v. J. wiederum die auch früher schon ausgesprochenen grundlosen Beschuldigungen gegen Hofrichter in einem Besuch an den Kreisauschuß zu Löwenberg vorzubringen. Ein zweites Gesuch an den Bezirksrath in Breslau, welches auch Grubn und Scholz unterschrieben, wurde im October v. J. abgehandelt. Auch in diesem wurde Hofrichter des Meineides und anderer Ungerechtigkeiten beschuldigt. Der Gerichtshof verwarf die Berufung des Droth, sprach jedoch Grubn und Scholz von der Anklage der Beleidigung frei, weil dieselben den Behauptungen Droth's, die derselbe in dem gemeinschaftlichen Besuch aufstellte, nicht beigetreten waren.

Zur Cultur der Rosen.

Freunde und Feinde derselben aus der Thierwelt. (Fortsetzung.)

Wer je im Freien auch nur einen Rosenstock sein eigen nannte, der hat auch mit der Raupe des Rosenblatt-Wicklers schon Bekanntschaft gemacht. 2—4 Blätter an den Zweigspitzen sind zusammengesponnen. In dem entstandenen Blattbüschel frickt geschützt die Raupe. Fast stets ist auch eine Blüthenknospe mit in den Bereich gezogen, die bis auf den Grund abgefressen wird. Das Vorkommen dieser Raupe ist immer gefellig und es kann geschehen, daß an Deinem Rosenstock nicht eine Blüthe auskommen kann, wenn Du ihm nicht gegen jenen Feind zu Hilfe kommst. Der Gärtner macht deshalb kurzen Prozeß und zerdrückt die Blattbüschel mit sammt der Raupe. Diese ist — genau betrachtet — hellgrün bis dunkelgrün, oder auch schmutzig braun, mit deutlich abgesetzten Leibesringen, oder ohne dieselben, plump, dick. Die Verpuppung geschieht ebenfalls zwischen zusammengesponnenen Blättern. Aus der

Puppe schlüpft entweder der weißflügelige Rosenwickler (Grapholita roborana W. V.) oder der dreipunktige (Gr. tripunctana W. V.), oder der goldgelbe (Tortrix Bergmanniana L.), oder der gewöhnliche Gartenrosenwickler (Teras Forskaleana L.). Alle sind kleine Nachtschmetterlinge, entweder mehr gelbbraun, oder mehr grau, oder mehr braun geädert, verwaschen gezeichnet, die des Nachts um Deine Rosenstöcke den Hochzeitsreigen tanzen. Unsere Singvögel richten hier wenig aus. Die Raupe schützt sich gegen sie durch die besprochene Blatthülle, der Schmetterling durch das Dunkel der Nacht. Während aber Fink und Grasmücke schlafen, schweben geräuschlos die Fledermäuse durch Deinen Garten und vertilgen die schädlichen Falter. Den Raupen aber wissen, trotz ihres Versteckes, verschiedene Ichneumoniden beizukommen. Von welchem Nutzen diese Thierchen sind, indem sie dem Raupenfraß Schranken setzen, sei hier an Folgendem gezeigt: Von 1852 bis 1862 verheerte die Nonnenraupe die ostpreussischen, litthauischen, masurenischen und polnischen Forsten dergestalt, daß 20 bis 30 Tausend Morgen Wald ganz oder theilweise vernichtet wurden und am 1. October 1862 die abgestorbene Holzmasse auf 290 000 Massentlastern berechnet wurde. Allein auf Rothebunder Revier wurden im Jahre 1853 300 Pfund Schmetterlings-Eier gesammelt (1 Loth = 15 000 Stück). Man zahlte damals für's Sammeln pro Loth 5 Sgr. Später brauchte man nur noch 4 Pf. pro Loth zu zahlen, so massenhaft war das Vorkommen. Man scheute keine Mühe und Kosten. Militär wurde requirirt, doch wurde man der Plage erst Herr, als Myriaden von Ichneumoniden in den Kampf mit eingriffen. Bald sah man unzählige kranke Raupen, schließlich bedeckten die weißen Puppentünnchen der Ichneumoniden schneewartig das Unterholz. Es sei hier zum Schlusse hingewiesen auf eine Erscheinung, die Du wohl auch schon bemerkt hast. An einer Mauer, einem Zaune, Baume sitzt eine Raupe unseres gemeinen Kohlweißlings todt, neben und über ihr kleine, gelbe Tünnchen. Man nennt sie gewöhnlich Raupen-Eier und vernichtet sie wohl gar im Andenken an die zersessenen Kohlköpfe. Damit begehrt man eine Thorheit. Eine Raupe legt überhaupt keine Eier. Vielmehr hat man's auch hier mit Ichneumoniden-Püppchen zu thun. Indem die Larvchen in der Kohlweißlingsraupe größer werden, fühlt diese sich krank und kränker, kriecht von deinem Kohlfelde weg und an irgend einem Gegenstande empor. Dort brechen die Ichneumoniden durch die Haut der Raupe, und diese hat davon den Tod, liegen in den kleinen Puppen eine Zeit lang, bis daraus kleine, geflügelte Wesen schlüpfen, die wiederum 1000 anderen Raupen den Tod bringen. Forts. folgt.

Widmung.*)
Forschend strebet der Mensch, den Weltenbau zu ergründen,
Hat er ein Räthsel gelöst, bieten sich neue ihm dar.
Er allein, der das All erschafft, Er kennet die Lösung!
Wo uns Dunkel nur bleibt, strahlt Ihm heiteres Licht!

*) Aus dem Buche: Sto metische Strömungen an der Erdoberfläche von L. Grafen von Pfeil.

Bermischte Nachrichten.
— [Ernteberichte aus Amerika.] Berichten aus den Vereinigten Staaten zufolge ist die heurige Baumwoll-Ernte die größte, welche jemals erzielt wurde.

Man schätzt ihren Ertrag auf 7,100,000 Ballen oder 1,600,000 Ballen mehr als im Vorjahre geerntet wurden. Die Berichte über den Getreidestand auf einem großen Gebiete des Westens und Nordwestens lassen für sämtliche Getreidearten mit Ausnahme des Weizens ein dem Ergebnis der beiden letzten Jahre gleichkommendes Erträgniß erwarten. Die Weizenernte wird nahezu mittleren Ertrag ergeben. Die Ernte von Winterweizen in den Niederungen ist eine sehr reichliche.

— Eine intensive Hitzwoge strich in der vergangenen Woche über die Vereinigten Staaten und ließ in manchen Gegenden das Thermometer bis auf nahezu 100 Grad Fahrenheit steigen. In der Stadt New-York allein unterlagen in voriger Woche 672 Kinder der Hitze. Auch verursachte dieselbe im ganzen Lande viele Fälle von Sonnenstich; es starben daran am Sonnabend sechs Personen in New-York, drei in Brooklyn, fünf in Philadelphia und zwei in Jersey City. Während man dem Verschmachten nahe war, kam eine kalte Woge von Nordwesten, die ein Feuer im Kamin wünschenswerth macht, und in Chicago die Ueberzieher in Gebrauch brachte. Am Sonntag trat endlich reichlicher Regen ein, wodurch die Bitterung wieder einen normalen Standpunkt erreichte.

— Ueber die Entstehung der Worte „Postschwede“ und „Post-“ „Schwager“ macht die „Deutsche Verkehrs-Zeitung“ die nachstehende Mittheilung: Die Schweden hatten in dreißigjährigen Kriege in den von ihnen besetzten Theilen Deutschlands unter Verwendung von Dragonern eine Art von Feldpostdienst zur Herstellung der Verbindung zwischen den Standorten der einzelnen Truppentheile mit dem Hauptquartier, sowie mit der Heimath eingerichtet. Die schwedischen Dragoner, welche sich ohne Zweifel auch wohl mit der Mitnahme von Briefen an und von Privat-Personen befahnen, erhielten im Munde des Volkes die Bezeichnung „Postschweden“; daher rührt jetzt der noch hier und da angewandte Ausdruck. Die Bezeichnung „Schwager“ für Postillon ist auf das französische chevalier zurückzuführen.

Kirchliche Nachrichten Hirschberg.
Amtswoche des Herrn Pastor Weis vom 15. bis 21. Juli.
Am 8. Sonntage nach Trinit. Hauptpredigt: Herr Pastor Weis.
Nachmittagspredigt: Herr Pastor Lauterbach.
Sonntag Nachmittag 3 Uhr Jugendgottesdienst: Herr Pastor Weis.
Sonntag früh 10 Uhr Communion: Herr Pastor Lauterbach.
Freitag früh 8 Uhr Wochengottesdienst: Herr Pastor Lauterbach.
Freitag früh 9 Uhr Communion: Herr Pastor Weis.
Geboren. Im Monat März: 22. Klemper Hesse e. S., Heinrich Wilhelm August. Im Monat Mai: 25. Lithograph Pöhl e. S., August Carl Bernhard. 16. Locomotivführer Wagner e. S., Hermann Georg. 29. Lieutenant von Linzinger e. S., Friedrich Wilhelm Hugo Edwin Horst. Ingenieur Ufert e. L., Juliane Marie Pauline. Im Monat Juni: 24. Arbeiter Schwedler e. L., Emilie Selma.
Grunau. Im Monat Juni: 15. Webermeister Michael e. L., Marie Emilie.
Straupitz. Im Monat Juni: 30. Bahnarbeiter Schröder e. L., Emma Martha.
Hirschberg. Im Monat Mai: 27. Zimmermann Dpitz e. S., Hermann Wilhelm Gustav.
Getraut. Im Monat Juli: 8. Robert Hermann Fischer, Arbeiter, mit Anna Krieger, beide von hier. Heinrich Gärtner, Stationsarbeiter in Kommitz, mit Pauline Ernestine Müller hier. Jungesell Gustav Hermann Sauermann, Arbeiter, mit Anna Tamber in Straupitz.
Gestorben. Im Monat Juli: 6. Emma Schubert, 26 J. 10. verw. Frau Kreisbote Friederike Runge, geb. Rumbach, 58 J. 6 M. verw. Frau Drechslermeister Christiane Henriette Neumann, geb. Schwantz, 63 J. 5 M. 11. Erich Otto Schneider,

Lieutenant a. D. und Gutsbesitzer, 34 J. 8 M. 21 J. Zeugschmied Carl Friedrich Busch, 67 J. Jungfrau Dorothea Krebs, 55 J.
Cunnersdorf. Im Monat Juli: 1. Ernst Gustav, Sohn des Landwirths Ernst Weichenhain, 8 J. 5 M.
Grunau. Im Monat Juli: 8. Restgutsbesitzer Heinrich Schmidt, 47 J.
Harta. Im Monat Juli: 12. Schneider Carl Friedrich Bräuer, 69 J.

Lutherische Kirche Hirschdorf.
Am 8. Sonntage nach Trinit, 15. Juli, Morgens um 9 Uhr und Nachmittags um 3 Uhr Predigt: Herr Pastor Gebel.

Familien-Nachrichten.
Verlobt: Pfarrer Frohner mit Fräulein Dorothea Basse, Leuthen bei Sommerfeld. Fräulein Marie v. Gröben mit Rittergutsbesitzer und Reserve-Lieutenant Knoop auf Jesau, Königsberg. Lieutenant von Hagen, 5. Regiment, mit Fräulein Olga Mylena, Jena.
Vermählt: Immanuel Petersen mit Elisabeth geb. Köhler. Geburt: Sohn: Graf Schwerin, Lieutenant im 1. Garde- Dragoner-Regiment. Tochter: E. von Webell, Silligsdorf.
Gestorben: Bureau-Vorleser Reiche, Berlin. Professor Dr. Hermann Hopp, Leipzig. Domainenrath Knebusch auf Greven.

§ An milden Beiträgen für die Ueberschwemmten des Kreises sind beim Königl. Landrathamt eingegangen: vom Herrn Grafen v. Dreßler auf Alt-Kemnitz 300 M., vom Vaterländischen Frauen-Verein 1000 M., von Herrn v. Witzleben auf Alt-Döbern 100 M., von Herrn Commerzienrath Menck zu Schmiedeberg 50 M., von Herrn Fabrikbesitzer Hedert zu Petersdorf 20 M., von Herrn Pastor Rische in Schwentendorf (Mecklenburg) 67 M. 40 Pf., von Herrn Fabrikbesitzer Anders und Sohn aus Eichberg, Kr. Bunzlau, 50 M., von der Fabrikgemeinde Erdmannsdorf 112 M. 65 Pf., von praktischem Arzt Herrn Köhler hier 1 M., von Herrn Professor Dr. Weber zu Berlin 30 M., Sammlung des Herrn Kaufmann Schweizer zu Schmiedeberg 60 M., von Heinrich LXXIV. Fürst Reuß 100 M., von Frau Fürstin Reuß 100 M., von Herrn Rittergutsbesitzer Duttenhofer zu Berthelsdorf 20 M., von Herrn Kaufmann Schulz-Bölcker hier 10 M., vom Magistrat Seidenberg 56 M. 80 Pf., von Herrn Baron v. Lüttwitz zu Hirschdorf 30 M., von Herrn Kanzleirath Crüger zu Berlin 10 M., von den Bewohnern des Gutsbezirks Hermsdorf u. A. 100 M., zusammen 2217 M. 85 Pf.

Für die durch das Hochwasser geschädigten Bewohner Hirschbergs sind ferner eingegangen:
1. Sammelstelle Semper: von Kaufmann E. Cassel 3 M., Kaufmann J. Rassel 3 M., Handschuhfabrikant Guttman 3 M., Fr. Amtsgerichts Rath Scholz 6 M., Geh. Justizrath Ottow 6 M., Sammlung beim Jubiläum des Herrn Schulvorstehers Dreßtrich-Berlin 40 M.
2. Sammelstelle Wendenburg: Dr. Lucas 3 M., Fräul. N. N., Cunnersdorf 3 M., Pfefferkühler Feige 1 M., Gebr. Sturm 10 M.
3. Sammelstelle L. Schulz: A. F. 1 M.
4. Sammelstelle Spehr: 2 M.
5. Sammelstelle Zimansky: Fabrikbesitzer Vink 30 M.; in Summa 111 M.
Das Unterstützungs-Comité.

Briefkasten.
G. S., Lauban. Ihr Anerbieten wird gern angenommen; wir bitten nur um möglichst kurze Berichte.

Allgemeiner Anzeiger.

Bekanntmachung.

Sonntag den 22. Juli d. J. findet hier der Abgeordnetentag des 13. Bezirks Deutschen Kriegerbundes statt. Sonnabend, Abends 7/9 Uhr, „großer Zapfenstreich“, Sonntag, Morgens 5 Uhr, „Weckruf“. Mittags 1 Uhr Festzug vom Markte nach dem neuen Schießhaus. Dasselbst großes Volksfest, Luftschießen, Concert, Rundgang und großes Feuerwerk.
Näheres ergeben die Programme, welche zum Eintritt berechtigten und à Stück 20 Pf. bei den Herren Kaufleuten E. Wendenburg, Paul Wolf, Oscar Männich, Friedrich Dittrich, Cigarrenfabrikant Smital, den Zugführern und bei dem unterzeichneten Vorsitzenden zu haben sind.
Wir laden unsere geehrten Mitbürger von hier und Umgegend hierdurch ergebenst mit der Bitte ein, am Festtage flüggen zu wollen.

Der Vorstand des Militär- und Krieger-Vereins zu Hirschberg. Sagawe.
In hervorragender schöner Qualität, von angenehmer erfrischendem Geschmack und prächtvollstem Aroma empfehle:
hochf. Ia. Niesengebirgs-Simbeerfaß,
Kirsch- u. Johannisbeerfaß
in garantirt reiner Waare.
Hirschberg, Victor Müller, Burgthurm. Drogenhandlung.

Für die vielen Beweise der Liebe, Freundschaft und Theilnahme, die uns bei der schweren Krankheit, beim Ableben und der Beerdigung unserer unvergeßlichen, herzlich geliebten Tochter
Helene
zu Theil geworden sind, sagt hiermit den tiefgefühltesten Dank
Fischbach, den 14. Juli 1883. 3300
Familie Fliegel.
Mit sofortiger Gültigkeit treten für den Verkehr zwischen Charlottenbrunn des Eisenbahn-Directions-Bezirks Berlin einerseits und den Stationen Altona und Ottensen, Elmshorn, Flensburg, Habersleben, Kiel, Neumünster, Rendsburg, Schleswig und Tzeboe der Altona-Kieler bezw. der Holsteinischen Marschbahn andererseits directe Frachtsätze für alle Tarifklassen in Kraft, über deren Höhe die beteiligten Güter-Expeditionen, sowie das Anstaltsbureau der Deutschen Reichs- und der Königlich Preussischen Staatsbahn-Verwaltungen in Berlin, Bahnhof Alexanderplatz, Anstaltstheile. 3285
Berlin, den 10. Juli 1883.
Königliche Eisenbahn-Direction, zugleich Namens der beteiligten Verwaltungen.

Der von den Zeitungsverlegern protegirte Geschäftsbetrieb der ältesten deutschen, seit beinahe 30 Jahren bestehenden Annoncen-Expedition von Haasenstein & Vogler in Breslau (in Hirschberg: Edmund Baerwaldt) erstreckt sich ausschließlich auf die Beförderung von Annoncen an alle Zeitungen der Welt.
Wegen Geschirr-Aufgabe
steht ein Schwarz-Schimmel, 8 Jahr alt, ein feiner, leichter Halbverdeckwagen, neu, mit Patentaxen, ein gut erhaltener Steckverdeckwagen, Schlitten, ein Paar englische und ein Paar Post-Geschirre, alle anderen zu einem Doppel-Geschirr notwendigen Utensilien, alles zusammen zum baldigen Verkauf.
Warmbrunn. C. H. Heiler, 3283
Villa Stadt Briesg.
Reisefässer
mit Einsätzen, Handtöcher, wasserdichtes, eigenes Fabrikat, Geldtaschen, Eisenbagentaschen, Damen-Taschen, Plaid-Riemen, Portemonnaies etc. etc. in größter Auswahl empfiehlt äußerst billig
3299
Sattlermeister Hilbig, Langstr. 7.

Mehrere gebrauchte
Fenster- u. Plau-Wagen
verkauft billig
H. Görlitz,
A 155
Neue Herrenstraße 2.
Reparaturen aller Sattler- und Ladirer-Arbeiten werden schnell und prompt gefertigt.
D. D.

Mount Royal.

Roman von W. E. Braddon.

1. Capitel.

Entschwundene Zeiten.

„Und er war Wittwer,“ sagte Christabel.

Sie lauschte einer alten, oftmals gehörten, oftmals erzählten Geschichte; die Augen mit zärtlichem Ausdruck auf Mrs. Tregonell gerichtet, kniete sie neben ihrer Tante am Kaminfeuer, dessen rothe Gluth ihre schöne Stirn beleuchtete und ihr blondgelocktes Haupt wie mit einer Glorie umgab.

„Und er war Wittwer, Tante Diana,“ wiederholte sie mit einem Ausdruck des Widerwillens, als bisse sie in einen sauren Apfel. „Ich kann nicht umhin, mich darüber zu wundern, daß Du einen Wittwer lieben konntest, einen Mann, der das Leben damit begonnen hatte, eine Andere zu lieben.“

„Meinst Du, die sterblich Verliebten dächten je an die Vergangenheit?“ ließ sich eine andere Stimme aus der Dunkelheit vernehmen. „Jene unzurechnungsfähigen, Verliebte genannten Wesen gehen viel zu sehr in der Sonne der Gegenwart auf.“

„Nach der Art und Weise zu urtheilen, wie Du docirst, theuere Fessie, sollte man meinen, Du habest ungeheure Erfahrungen gesammelt,“ sagte Christabel lachend. „Ich möchte aber hören, wie Tanchen ihre Liebe zu diesem Wittwer zu rechtfertigen vermag.“

„Wenn Du ihn gesehen und gekannt hättest, Christabel, so würdest Du Dich nicht mehr über meine Zuneigung zu ihm wundern,“ erwiderte Mrs. Tregonell, indem sie sich in ihren Armsessel zurücklehnte und von der Geschichte ihres Lebens mit einer Ruhe zu sprechen begann, als handle es sich um irgend einen Roman, den sie gelesen hatte; so stumpf sie sich mit der Zeit unserer tiefster Schmerz ab. „Als er zuerst in meines Vaters Haus kam, war seine junge Gattin gerade zwei Jahre todt — sie starb drei Tage nach der Geburt ihres ersten Kindes — Capitän Hamleigh war damals noch sehr traurig und ernst gesinnt und schien wenig Freude am Leben zu finden. Es war gerade zur Jagdzeit und die anderen Herren streiften den ganzen Tag in den Bergen umher.“

„Ja, um unschuldige Vögel umzubringen,“ warf Christabel ein, denn ihr ging der Sportsmansinstinct gänzlich ab.

„Capitän Hamleigh blieb weit mehr im Hause; er schien nicht recht zu wissen, was er anfangen sollte, um sich die Zeit zu vertreiben, daher erbarmten wir Schwestern, Deine Mutter und ich, uns seiner und suchten ihn zu unterhalten, doch endigten unsere Bemühungen damit, daß er uns viel mehr unterhielt; denn er war weit klüger und unterrichteter als wir. Er war so freundlich und theilnehmend. Wir hatten damals gerade einen Wohlthätigkeits-Verein gegründet und mühten uns vergeblich damit ab, gute, verständige Statuten auszuschreiben, um ja Nichts zu thun, was den Unabhängigkeitssinn unserer Landsleute vermindern konnte; da kam er uns zu Hilfe, nahm die ganze Sache in die Hand und schien das Alles so gründlich zu verstehen, als habe er sein Leben lang nichts Anderes gethan, als Wohlthätigkeits-Vereine zu organisiren. Mein Vater meinte nun zwar, dies komme bloß daher, weil der Capitän sechster „Wrangler“ in Cambridge gewesen sei, und die höhere Mathematik sei es allein, die ihn zum Statutengeben befähige. Clara und ich behaupteten dagegen, daß sein gutes Herz allein ihm die Fähigkeit verleihe, den Armen zu helfen, ohne sie zu kränken und zu demüthigen.“

„Es war sehr nett von ihm,“ sagte Christabel, welche die Geschichte gewiß hundert Mal schon gehört hatte, ohne deren je überdrüssig zu werden, und heute einen besonderen Grund für ihre Theilnahme an derselben hatte. „Er blieb also längere Zeit bei meinem Großvater und Du verliebstest Dich in ihn.“

„Ich begann damit, ihn zu bedauern,“ entgegnete Mrs. Tregonell. „Er erzählte uns so viel von seiner jungen Frau — wie glücklich sie gewesen waren — und wie das eine Jahr ihres ehelichen Glückes ihm nur noch wie ein lieblicher Traum vorschwebte. Sie waren nur drei Monate verlobt gewesen, er hatte sie also im Ganzen nicht viel über ein und ein halbes Jahr gekannt; er war von Indien zurückgekehrt, hatte sie in dem Hause einer seiner Freunde kennen gelernt, er hatte sich in sie verliebt, sich verheirathet und sie wieder verloren, und das Alles binnen achtzehn

Nachdruck
verboten.

Monaten. „Alles lächelte uns zu,“ sagte er. „Ich hätte daher an Polykrates und seinen Ring denken sollen.“

„Er muß eine ziemlich jammervolle Persönlichkeit gewesen sein,“ sagte Christabel, welche noch die anspruchsvollen Ideen der Jugend in Bezug auf Liebe und Liebende besaß. „Ein Wittwer von dieser Art sollte sich lieber verbrennen lassen, wie die indischen Wittwen, um damit der Sache ein Ende zu machen; er sollte nicht erst noch in der Welt umherziehen und hübschen Mädchen den Kopf verdrehen. Ich muß mich immer mehr darüber wundern, daß Du Dich gar in ihn verlieben konntest.“ Aber gleich darauf, als sie bemerkte, daß Thränen in den Augen der Tante schimmerten, legte das junge Mädchen ihr goldenes Köpfchen an die Schulter der Matrone und flüsterte zärtlich: „Verzeihe, Tanchen, daß ich Dich so quälen konnte, ich scherzte ja nur. Ich höre Dich zu gern von Capitän Hamleigh erzählen; ich wundere mich auch nicht so sehr, daß Du ihn endlich lieben lernst — oder daß er bald seinen kurzen Traum des Glückes mit jener anderen jungen Dame vergaß und sich sterblich in Dich verliebte.“

„Wir verlobten uns erst nach Weihnachten,“ fuhr Mrs. Tregonell fort, wobei sie träumerisch in die rothe Gluth des Kamins blickte. „Mein Vater war entzückt — meine Schwester Clara, Deine liebe Mutter, ebenso. Alles ging gut; unser Leben kam uns wie Sonnenschein vor. Ich hätte auch an Polykrates denken sollen, denn ich konnte Schiller's Ballade über ihn auswendig. Ich konnte aber an weiter Nichts denken, als an unser vollkommenes, allgenügendes Glück. Unsere Hochzeit sollte erst im Spätherbst stattfinden, drei Jahre nach dem Tode seiner ersten Frau. Es war meines Vaters Wunsch, daß ich mich erst nach meinem neunzehnten Geburtstag verheirathen sollte, und dieser war erst im September. Ich fühlte mich so glücklich in meiner Verlobung, ich vertraute so fest auf die Treue meines Verlobten, daß ich nur zu gern wartete. Er blieb während des ganzen Frühjahrs bei uns in Penlee. Unser mildes Klima kräftigte und stärkte seine Gesundheit, welche gar nicht fest war, als er zu uns kam — er hatte sogar vor seiner Verheirathung den Dienst quittirt, hauptsächlich aus Rücksicht auf sein Befinden. Er sprach aber so sorglos und vertrauensvoll darüber, daß es mir nie eingefallen war, mich ernstlich um ihn zu sorgen, bis zu Anfang Mai, wo er, Clara und ich, auf einer Bergpartie nach Mount Tor von einem durchdringenden Regenguß überrascht wurden und dann noch drei bis vier Stunden im Regen gehen mußten, ehe wir nach dem Wirthshaus kamen, wo uns der Wagen erwartete. Mir und Clara, die wir daran gewöhnt waren, bei jedem Wind und Wetter auszugehen, schadete der Spaziergang im Regen und die Rückfahrt in den nassen Kleidern Nichts. Aber George war drei Wochen lang sehr bedenklich krank, er bekam Husten und schleichendes Fieber; und damals war es, wo unser Hausarzt meinem Vater mittheilte, daß er nicht viel auf das Leben seines künftigen Schwiegersohnes gebe. Es sei eine entschiedene Neigung zu Lungenaffection vorhanden, sagte er; Capitän Hamleigh hatte auch zugegeben, daß mehrere Mitglieder seiner Familie der Schwindsucht zum Opfer gefallen waren. Mein Vater theilte mir dies mit, — er drang in mich, eine Verbindung aufzugeben, welche für mich nur mit tiefem Kummer enden konnte; er war tief betrübt, als ich ihm erklärte, daß mich eine derartige Rücksicht nie veranlassen werde, mein einmal gegebenes Wort zurückzunehmen, meine Verlobung aufzulösen und den Mann zu betrüben, den ich über Alles liebte. Wenn es nöthig wäre, so könnte ja unsere Hochzeit aufgeschoben werden, ich wollte ja gern in jeden Aufschub willigen; Nichts solle und könne aber das Band lösen, welches mich und meinen Verlobten verknüpfte.“

Tante und Nichte weinten jetzt Beide. Wie bekannt ihnen die Erzählung auch war, bei dieser Stelle pflügten sie stets Thränen zu vergießen.

„George erfuhr nie eine Silbe von dieser Unterredung zwischen meinem Vater und mir, — er hat unsere Befürchtungen nicht geahnt, — von jener Stunde an war es aber mit meinem Glück zu Ende. Mein Dasein versank unter beständiger Todesangst, in dem fortwährenden Streben, meine Sorgen und meinen Kummer unter einem freundlichen Lächeln zu verbergen. George erholte sich und schien wieder ganz kräftig zu werden; er war voller Energie, immer lustig und guter Dinge, und ich mußte mir den Anschein geben, als glaube auch ich an seine vollkommene Genesung. Ich

war aber unterdessen um eine traurige Erfahrung reicher geworden. Ich hatte unseren Arzt befragt — hatte in medicinischen Büchern nachgeforscht — und kannte nun jedes unselige Symptom und Kennzeichen der türkischen Krankheit. Nur zu gut wußte ich, was die geröthete Wange, das glänzende Auge, die kalte, feuchte Hand und der kurze Husten bedeuteten. Ich wußte, daß der Tod ihm ein Siegel aufgedrückt hatte, ihm, den ich heißer liebte, als Alles auf der Welt. Es bedurfte keines Aufschubes für unsere Hochzeit. In den langen, schönen Tagen des August schien er außerordentlich wohl, so wohl, wie vor jenem Unfall im Mai. Ich war beinahe glücklich; denn trotz des Ausspruches unseres Arztes begann ich wieder von Neuem zu hoffen. Aber ganz im Anfang des Septembers, als die Schneiderinnen schon im Hause waren, um mein Hochzeitskleid anzufertigen, trat das Ende plötzlich, unerwartet, ganz ungeahnt ein. O! Christabel, von jenem Tage kann ich nicht sprechen!“

„Nein, meine geliebte Tante, das darfst Du nicht, das sollst Du auch nicht,“ rief Christabel, indem sie die bleichen Wangen der alten Dame mit Küffen bedeckte.

„Und doch veranlaßest Du sie, immer wieder von Capitän Hamleigh zu sprechen,“ ließ die verständige Stimme aus dem Schatten sich wieder vernehmen. „Ist das nicht ein wenig inconsequent gehandelt, meine süße Belle?“

„Nenne mich nicht Deine „süße Belle“, als wäre ich ein kleines Mädchen,“ rief das junge Mädchen. „Ich weiß, daß ich inconsequent bin — ich bin von Jugend auf thöricht gewesen, und es hat sich Niemand je die Mühe gegeben, mich von meiner Thorheit zu heilen. Und nun, liebes Tanchen, erzähle mir von Capitän Hamleigh's Sohne, von dem Jüngling, der morgen hierher kommt.“

„Ich habe ihn nicht wieder gesehen, seitdem er in Eton war. Der Squire hat mich einmal am vierten Juni hinübergefahren, damit ich ihn sehe.“

„Das war sehr freundlich von Onkel Tregonell.“

„Der Squire war immer gut,“ entgegnete Mrs. Tregonell mit sehr würdevollem Ausdruck. Christabel erinnerte sich allerdings ihres Onkels nur als eines großen Mannes mit einer lauten Stimme, der sehr viel schalt und polterte und oftmals, vielleicht ohne es zu beabsichtigen, das ganze Haus durch sein Toben in eine äußerst unbehagliche Stimmung versetzen konnte; sie sann daher im Stillen darüber nach, welches Glück es doch sei, daß jede Wittwe, und wenn sie noch so schlimm von dem lebenden Gatten gedacht haben mag, den heimgegangenen Gemahl stets als ein wahres Ideal betrachtet.

„War er damals ein recht netter Junge?“ fragte Christabel mit lebhaftem Interesse.

„Er war ein hübscher, seiner Knabe und sah sehr klug aus; ich bemerkte aber zu meinem Kummer, daß er schon ebenso zart ausah, wie einst sein Vater, und von seiner Wirthin hörte ich, daß er im Winter viel an Husten leide.“

„Wer hat sich denn seiner angenommen?“

„Seine Tante mütterlicherseits — die Wittwe eines Baronet; sie besaß ein sehr schönes Haus in Eaton Square. Die Verwandten seiner Mutter waren alle sehr gut situiert.“

„Armer Junge! Es ist schlimm, weder Vater noch Mutter zu besitzen. Es war vor 12 Jahren, nicht wahr, als Du mit dem Squire zur Saison in London warst,“ sagte Christabel, indem sie mit Hilfe ihrer Fingerspitzen die kolossale Berechnung fertig brachte; „Angus Hamleigh war damals sechszehn Jahre, zwölf und sechszehn — dann ist er also jetzt achtundzwanzig Jahre — schrecklich alt. Seitdem hat er ja wohl in Oxford studirt und den Newdigate-Preis gewonnen — was mag denn das übrigens für ein Preis sein? — Er hat keine Fuchsjagden mitgemacht, ist auch nicht vierpännig gefahren, hat keine Ratten in seinem Zimmer gehalten; die Thüren auch nicht carminroth angestrichen, wie — wie — wie die meisten jungen Leute unserer Zeit,“ sagte Christabel erröthend, und mit höchst verdächtiger Eile; „er hat ja wohl eine ziemlich bedeutende Rolle auf der Universität gespielt?“

Er besaß nicht das feurige Naturell und den kräftigen Körperbau Deines Veters Leonard,“ sagte Mrs. Tregonell in einigermassen empfindlichem Tone. „Die Geschmacksrichtungen der jungen Leute sind so verschieden.“

„Ja,“ seufzte Christabel; es ist auch ein Glück, daß es so ist, meinst Du nicht auch? Es würde doch

schlimm werden, wenn sie Alle Ratten in ihren Zimmern halten wollten? Die armen, alten Universitätsgebäude würden dann so übel riechen! Nun," sagte sie, mit einem abermaligen Seufzer, „es ist gerade drei Wochen her, seitdem Angus Hamleigh Deine Einladung zu einem längeren Besuche in Mount Royal angenommen hat, und seitdem sterbe ich vor Neugierde und Ungeduld. Wenn er mich noch sehr lange so im Sterben erhält, werde ich gewiß todt sein, bevor er ankommt. Und dazu quält mich eine entsetzliche Ahnung, daß ich ihn, wenn er dann erscheinen wird, unaussteiglich finden werde.“

„Davor ist mir nicht bange," sagte Miss Bridgeman, die Besitzerin der Stimme, welche von Zeit zu Zeit aus der Tiefe eines Lehnsessels auf der anderen Seite des Kamins erscholl.

„Weshalb nicht, Fräulein Orakel?" fragte Christabel.

„Aus dem Grunde nicht, weil Mr. Hamleigh ein hübscher und unterrichteter Mann ist, und da Du nur selten junge Leute irgend welcher Art zu sehen bekommst und namentlich keine sehr anziehenden, so kann man dreist eins gegen fünfzig wetten, daß Du Dich in ihn verlieben wirst.“

„Ich gehöre nicht zu den jungen Mädchen, die sich in jeden Herrn verlieben, den sie erblicken," versicherte Christabel, indem sie ihren schlanken Hals streckte, einen vollendet schönen Hals, eine der Hauptschönheiten des jungen Mädchens.

„Das will ich auch hoffen," sagte Mrs. Tregonell; „ich denke, Belle hat zu viel Verstand, als daß sie sich gleich in den ersten besten jungen Mann verlieben sollte, nur weil er uns zufällig besucht.“

Christabel stand auf dem Punkte, auszurufen: „Aber Tantchen, genau so hast Du es ja auch gemacht!" sie nahm sich aber scharf zusammen und rief anstatt dessen, als wolle sie die Angelegenheit ein für alle Zeiten erledigen:

„Meine liebe Jessie, er ist achtundzwanzig Jahre alt. Genau um zehn Jahre älter, als ich.“

„Natürlich — viel zu alt für sie. Ein blasierter Lebemann," sagte Mrs. Tregonell. „Es würde mich unsäglich betrüben, wenn mein Liebling einen Mann von diesem Alter — und der ein solches Leben hinter sich hat, heirathete. Ich wünschte ihr einen jungen Mann, der höchstens um zwei bis drei Jahre älter wäre, als sie selbst.“

„Einen Rattenliebhaber," sagte Jessie Bridgeman zu sich selbst, denn das kluge Mädchen wußte recht wohl, welcher junge Mann es war, dessen Bild Mrs. Tregonell in diesem Augenblicke vorschwebte.

Diese Unterhaltung fand in einem schönen, mit Eichenholz getäfelten Zimmer des unter dem Namen Mount Royal bekannten, an dem Abhange eines waldigen Hügels ein und eine halbe Meile von der kleinen Stadt Boscastle an der Nordküste Cornwalls gelegenen Herrenhauses statt. Es war, wenigstens dem Heroldsamte zufolge, ein Leichtes, nachzuweisen, daß Mount Royal schon zur Zeit der normannischen Könige den Tregonell's gehört hatte; denn die Tregonell's leiteten ihre Abstammung durch einen weiblichen Zweig ihres Geschlechtes auf die alte freiherrliche Familie Botterell oder Bottreaux zurück, welche einstmal eine Art von Hofstaat in ihrem Schlosse Mount Royal gehalten hatten, wo sie auch ihre Burgverließe, ihre Gefangenen gehabt und, um mit Carew zu sprechen, eine ausgedehnte Gerichtsbarkeit ausgeübt hatten. Von der alten Burg war kaum noch ein Stein übrig; das Haus aber, welches Mrs. Tregonell bewohnte, stammte noch aus der Zeit Jakob's I. und besaß all' die reiche und zierlich verschönernde Pracht jener entzückenden Periode in der Architektur. Es gab aber auch in Mount Royal kein schöneres Gemach, als dieses geräumige, getäfelte Wohnzimmer mit seinen seltsamen Nischen und Wand-schränken, dem erkerartigen, vertieften Kamine, oder „Schmollwinkel", mit einem kleinen Fenster an beiden Seiten desselben, und einem ganz absonderlichen, an einer Ecke des Hauses angebrachten Erker, aus welchem man eine der herrlichsten Ausichten in ganz England genoß. Man könnte es für eine Uebertreibung halten, wollte ich diese Hügel Cornwalls als Berge bezeichnen, es war indessen entschieden eine wirkliche Gebirgslandschaft, welche sich hier aus den Fenstern Mount Royals dem Auge darbot; denn diese weiten Hügelflächen, jene tiefen Klüfte und Schluchten, die mit Haidekraut bedeckten Abhänge, auf denen die friedlichen Heerden ruhig grasten, das felsige Bett des schmalen Gebirgsbaches, der rauschend und brausend in das Thal hinabstürzte, vereinigte all' die Großartigkeit des schottischen Hochlandes mit der Erhabenheit und idyllischen Schönheit einer Schweizerischen Landschaft. Und weit zur Rechten über dem wildgezackten Ufer hin, jener gebornen Küste, welcher, wie man sagt, Cornwall — Cornu-

Walls — seinen Namen verdankt, erstreckte sich der ungeheure Atlantische Ocean.

Das Zimmer besaß jenen eigenthümlichen Hauber, welcher solchen Zimmern eigen ist, die von Geschlecht zu Geschlecht bewohnt gewesen sind, und denen jedes Zeitalter seinen besonderen Stempel aufgedrückt hat. Es war ein an Anachronismen reiches Gemach. Dort standen einige der guten, alten Möbel, welche uns von der jakobinischen Aera geblieben sind, während spindelbeinige Chippendale-Tische und behagliche Sessel und Sophas aus dem 19. Jahrhunderte einen angenehmen Contrast zu den schweren, geschnitzten Eichenholzschränken und Buffets bildeten. Hier erinnerte ein alter, indischer Schirm oder ein chinesisches Ungeheuer an ein fashionables Auktionslokal, mit Damen angefüllt, welche noch Schönheitspflasterchen trugen und L'hombre spielten und sich um die ideale Häßlichkeit orientalischer Töpferkunst stritten, dort wurde man durch ein feingeschnitztes Prie-Dieu aus Kirschbaumholz, mit zierlichen Klauenfüßen, an die berühmten Schönheiten des Stuart'schen Hofes erinnert. Die Zeit hatte die Portiären aus gemustertem Sammet zu jener neutralen, einem welken Blatte ähnlichen Farbe gebleicht, welche die Maler bei einem Hintergrunde anzubringen lieben, und von denen hellgelbe Kornblumen in den dunkelroth und blauen japanesischen Schaalen, die im wechselnden Lichte des Feuercheines nur undeutlich zu erkennen waren, sich angenehm contrastirend abhoben.

Das junge Mädchen, welches, neben dem Sessel der Matrone knieend, die Augen mit sinnendem Ausdruck auf das Feuer gerichtet hielt, übertraf ihre Umgebung an Lieblichkeit. Sie war eine echt englische Schönheit; zwar waren ihre Züge durchaus keine vollkommenen zu nennen, doch zeigten ihre Wangen jenen blendend weißen, mit dem zarten Roth der wilden Heckenrose verbundenen Teint, der allein schon für die Schönheit genügt, eine so zarte Hautfarbe, daß sie unwillkürlich jede Regung und Empfindung eines gefühlvollen Herzens verrieth und mit jeder Gefühlswallung wechselte. Ihre Augen waren blau, tiefblau, wie der Himmel im Sommer, und hatten einen Ausdruck kindlicher Unschuld, — jenen Blick, der eine Seele verräth, deren Reinheit noch nie von der Kenntniß des Bösen getrübt worden ist. Dieser klare, offene Blick war bei einem Mädchen natürlich, das, wie Christabel Courtenay, an der Hand einer wirklich tugendhaften Frau erzogen, abgeschliffen und vor der rauhen Berührung der Welt behütet, in der Liebe und Furcht des Herrn erzogen, jeden Gedanken ihres Lebens den Lehren des Evangeliums unterordnete.

Sie war mit neun Jahren Waise geworden und hatte sich schon vor ihrem fünften Geburtstage von ihrem Vater und ihrer Mutter auf ewig trennen müssen, als Mrs. Courtenay ihr einziges Kind der Obhut ihrer Schwester überließ, um ihrem Gatten, einem der Richter des „Sudder", nach Indien zu folgen. Beide Gatten starben im vierten Jahre nach Mrs. Courtenay's Ankunft in Kalkutta und überließen Christabel ferner ihrer Tante zur Erziehung.

Mr. Courtenay war ein sehr wohlhabender Mann, und seine Gattin besaß, als Tochter Ralph Chambernowne's und Mrs. Tregonell's Schwester dessen Erbin, ebenfalls ein ansehnliches Vermögen, so daß Christabel zu den reichen Erbinnen gezählt werden durfte. Bei dem Tode ihres Großvaters erbte sie die Chambernowne'schen Besitzungen zur Hälfte, da dieselben nicht Zerbrennlich waren. Sie hatte aber ihrer finanziellen Stellung fast nie einen Gedanken gewidmet. Sie wußte, daß sie ein Mündel des Chanceryhofes war, daß Mrs. Tregonell Mutterstelle an ihr vertrat, daß sie jederzeit über so viel Geld verfügen konnte, als sie irgend brauchte, und niemals den Schmerz empfinden mußte, Armuth sehen zu müssen, ohne dieselbe lindern zu können. Im Allgemeinen war man in der Umgebung von Mount Royal der Meinung, der indische Richter habe während seines zwanzigjährigen Wirkens ungezählte Reichthümer aufgehäuft; diese Ansicht begründete sich indessen mehr auf ganz unbestimmte Ideen über Warren Hastings und den Pagoda-Baum, als auf wahre Thatsachen und genaue persönliche Kenntniß.

Mrs. Tregonell war mit fünfunddreißig Jahren Wittve geworden; sie besaß nur ein einziges Kind, einen Sohn, den sie vergötterte, der aber durchaus keine Quelle des Glückes und der Zufriedenheit für sie geworden war. Er war wohl freigebig, von niedrigen Lastern frei; auch besaß er, wie man sagte, ein gutes Herz — eine Thatsache, die zu bezweifeln Christabel öfter geneigt war, wenn sie sah, welche Freude er an dem Hinschlachten der Vögel und Thiere fand, denn ihr selbst fehlte, wie schon gesagt, jener waidmännische Instinct, welcher derartige Massenmorde entschuldigt. Er gehörte zwar nicht zu den Knaben, die aus Uebermuth einen unschädlichen Wurm zertreten, er empfand aber auch nicht die leiseste Regung des Mitleids oder

des Bedauerns, wenn er das gebrochene Auge sah, oder das lezte Herzklopfen einer Schnepfe oder eines Wirlhuhns in seiner Hand fühlte. Er war von jeher ein unruhiger Geist gewesen — hatte stets untergeordnete Gesellschaft aufgesucht und hatte es vorgezogen, anstatt erste Geige in der Kutschstube zu spielen, in dem weiß und goldenen Salon seiner Mutter auf sein Benehmen zu achten und sich unter den besten Familien der Nachbarschaft zu bewegen. Mit dem Gelde war er bis zur Verschwendung freigebig, und war er daher immer von Schmeichlern und Schmarozkern umgeben. Seine Universitätslaufbahn war durchaus mißglückt und hatte ihn mit Schmach bedeckt. Er hatte kein Examen gemacht — er hatte sich in all' den schlimmen Streichen hervorgethan, welche nicht einmal das Verdienst der Originalität besitzen — in allen jenen Universitätsstreichen, die von Generation zu Generation überliefert werden, und die durch ihre allzu auffällige Thorheit die Außenwelt veranlassen könnten, für die gänzliche Unterdrückung und Abschaffung der Universitäten oder wenigstens des Geschlechtes der Füchse zu stimmen.

Seine Mutter hatte dies Alles erfahren und ertragen, sie liebte aber trotzdem den Sohn noch immer mit einer abgöttischen, Alles entschuldigenden Liebe, immer bereit zu verzeihen, immer bereit zu glauben, daß alle diese Vergehen und Thorheiten nur die Kinderstreiche und Jugendsünden waren, welche dem reiferen Mannesalter nothgedrungen vorangehen müssen. Aus solchen übermüthigen Jünglingen, tröstete sie sich in ihrer blinden Liebe selbst, würden meistens die hervorragendsten Männer. Leonard würde sich sicher ändern, noch ehe er sein fünfundzwanzigstes Jahr anträte; dann würde er gewiß einen regeren Antheil an seinen Besitzungen nehmen und ein musterhafter Landwirth werden, wie sein bewunderungswürdiger Vater vor ihm.

Daß er keinen großen Sinn für die Wissenschaft hatte, kam nicht sehr in Betracht — ein Grundbesitzer, der ein halbes Duzend Güter zu bewirtschaften hatte, konnte keinen großen Vortheil aus einer näheren Bekanntschaft mit der höheren Mathematik oder aus der genauen Kenntniß der griechischen Dichter ziehen. Als Leonard Tregonell und seine Professoren in so tiefer gegenseitiger Entrüstung einander gegenüber standen, daß ein weiteres Verweilen in Oxford für den jungen Mann eine Unmöglichkeit geworden war, that dieser in liebenswürdiger Unbefangenheit seine Absicht kund, eine Reise um die Welt zu unternehmen, einestheils zur Herstellung seiner durch die Ausschweifungen des Universitätslebens erschütterten Gesundheit, andererseits um seine Kenntnisse und Erfahrungen in Beziehung auf die Landwirtschaft zu erweitern.

„Die Landwirtschaft ist zur bloßen Wissenschaft gemacht worden," sagte er damals zu seiner Mutter, „ich will einmal sehen, wie sich das in den Colonien bewährt. Ich beabsichtige, in der Bewirtschaftung meiner Güter, sowie in dem Verhalten meiner Pächter so manche Veränderungen eintreten zu lassen.“

Wiewohl Anfangs sehr gegen die Reise und den Gedanken eingenommen, ihren Liebling so weit von sich fortziehen zu lassen, ließ sich Mrs. Tregonell endlich doch zu der Ansicht bekehren, daß die Reisen und Wanderungen durch ferne Länder für ihren Sohn ein Segen sein würden, und von da an gab es kein auch noch so großes Opfer sowohl in Bezug auf ihr eigenes Glück, als auf ihre eigene Behaglichkeit, welches sie nicht mit Freuden um seinetwillen gebracht haben würde. Sie verlebte manche einsame Stunde in eifrigem Gebete ob'r vor ihrer aufgeschlagenen Bibel, und endlich schien es ihr, als müßten ihre Nachbarn und Freunde Recht haben und als sei diese Reise das Beste für Leonard. Wenn er in England blieb, durfte sie ja doch auch nicht hoffen, ihn immer in Cornwall zu behalten. Er konnte nach London gehen, und das Londoner Leben war sicher schlimmer noch für ihn, als das Leben in Oxford. Ja, es biente gewiß zu seiner Beredelung, wenn er reiste; sie dachte an Esau, und wie auch dieser Sohn, nach einer thörichten, zügellosen Jugend, dieser Sohn, der sein Erstgeburtsrecht und des Vaters Segen um ein Linsengericht hingegeben hatte, doch noch ein achtbares Mitglied der menschlichen Gesellschaft geworden war. Weshalb sollte ihr Sohn nicht auch blühen und gedeihen wie Esau? Aber nie ohne den elterlichen Segen. Der blieb ihm sicher bis an sein Ende. Er konnte nicht über ihre große Langmuth hinaus sündigen, nie den Quell ihrer unerschöpflichen Liebe erschöpfen.

(Fortf. folgt.)

Holzhafer und Kritiker.

Zum Recensenten spricht ein Holzzerkleinerer: Wir sind Collegen; Ihr nur seit ein feinerer, Wir schaffen Beide gleich, nur in verschiedener Waare, Ich spalte Holz — Ihr spaltet Haare.